

Johannes Irmischer

Leibniz und die orthodoxe Kirche

Nicht zuletzt die Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges hatten in der zweiten Hälfte und namentlich im ausgehenden 17. Jahrhundert zu verstärkten Bemühungen geführt, die protestantische und die römisch-katholische Kirche wiederzuvereinigen oder doch zumindest die protestantischen Denominationen zusammenzuführen. Unter den protestantischen Theologen ist hier zuvörderst Gerhard Walter Molanus (1633 - 1722) zu nennen, der an den von den Landgrafen zu Hessen-Kassel geförderten Friedensgesprächen zwischen Lutheranern und Reformierten teilnahm, sich um die Eingliederung der Hugenotten verdient machte und, ohne Ergebnisse zu erzielen, an Verhandlungen zur Union mit der römischen Kirche mitwirkte; mit Leibniz hatte er losen Kontakt. Partner dieser Verhandlungen - mit Molanus wie mit Leibniz - war für eine Zeitlang der Franziskanergeneral und spätere Bischof von Wiener Neustadt Christoph Rojas de Spinola (um 1626 - 1695); die mehrfachen Aktionen verliefen ergebnislos, brachten jedoch Leibniz in den Verdacht des Kryptokatholizismus². Literarisch äußerte sich Leibniz zum Problem in seinem "Systema theologicum"³, einer Darstellung der Glaubenslehren, wie sie sowohl für Katholiken als auch für Protestanten akzeptabel sein konnten, sowie in dem "Discours préliminaire de la conformité de la foy avec la raison"⁴ welcher sich gegen Pierre Bayles entgegengesetzte Ansicht richtete⁵. An die zahlreichen brieflichen Auslassungen kann hier nur erinnert werden.

Die Gründe dafür, daß die von Leibniz erstrebte Union der Konfessionen nicht zustande kam, hat Hans Heinz Holz eingängig dargelegt⁶. Die Kluft zwischen den Kirchen war zu jener Zeit unüberbrückbar. Das Postulat der Toleranz, wie es Leibniz aus der Vernunft ableitete, war den gelehrten Eifern wie den Herrschenden gleichermaßen suspekt. Der Trennung von wissenschaftlicher und religiöser Erkenntnis stand der theologische Autoritätsanspruch der Kirchen entgegen. Die Berufung auf die Ratio wurde von der gleichen Seite zurückgewiesen. Und die Trennung von geistlicher und weltlicher Macht überstieg die Vorstellungen der Epoche.

Bisher war indes lediglich von den protestantischen Denominationen und dem Komplex der Romkirche die Rede. Wie aber verhielt sich Leibniz gegenüber der dritten geistlichen Kraft in Europa, der griechisch-orthodoxen?

nen Kirche? ⁷. Die Frage ist umso berechtigter, als seit der Mitte des 16. Jahrhunderts vielfache Kontakte zumindest zwischen protestantischen Theologen und orthodoxen Hierarchen bestanden ⁸.

Rußland hatte Leibniz bereits von seinen wissenschaftlichen Anfängen an beschäftigt. Der junge Gelehrte sah freilich in Rußland - zeitgebunden - eine barbarische Region ohne Interesse für den europäischen Kulturkreis ⁹; die russische Kirche bezeichnete er als schismatisch ¹⁰. Diese negative Einstellung änderte sich jedoch, je intensivere Kenntnisse der angehende Polyhistor über das Russische Reich erhielt, und änderte sich vollends durch die Faszination, welche die Maßnahmen Zar Peters I. auf ihn ausübten, mit dem er Ende Oktober 1711 in Torgau zum ersten Male ¹¹ zusammentraf ¹². Schon bei dieser ersten Begegnung wurde Leibniz mit der Realität der orthodoxen Kirche bekannt; denn am 25. Oktober fand im Schloß Hartenfels die Trauung des Zarewitsch mit der braunschweigigen Prinzessin Charlotte Christine Sophie nach orthodoxem Ritus statt ¹³, die ein Pope aus dem Gefolge Peters vornahm. Daß dem geübten, allseitig interessierten Beobachter Leibniz die Spezifika der Ostkirche entgangen sein sollten, ist kaum denkbar. Ja mehr noch als das: ihm war keinesweg unbekannt geblieben, daß spätestens seit dem Jahr 1708 Zar Peter, veranlaßt durch seine politischen Interessen in Polen, sich um Kontakte zur Kurie bemühte und das Gerücht in Umlauf gesetzt wurde, der Zar beabsichtige, sozusagen als ein neuer Konstantin ein ökumenisches Konzil nach Moskau einzuberufen, um die russische und die römische Kirche zu vereinigen ¹⁴. Dem Gerücht fehlte jedoch die reale Grundlage. Peter hatte gerade das russische Patriarchat aufgehoben und in seinem Lande den Cäsaropapismus durchgesetzt; wie aber hätte er sich dann freiwillig einem geistlichen Vormund unterstellen sollen, dessen Machtpotenzen von Moskau aus nicht zu übersehen waren? Leibniz zeigte sich von der Konzils-idee durchaus fasziniert, erkannte aber sogleich ihre Undurchführbarkeit; denn wie hätten die Patriarchen des Ostens, die im türkischen Imperium lebten, daran teilnehmen können? So blieb zwar die Idee, an ihre Stelle trat jedoch eine Politik der kleinen Schritte.

Die Berliner Sozietät der Wissenschaften meinte dagegen, die Gunst der Stunde erfassen zu sollen, und verhandelte in ihrer philologischen Klasse am 19. November in Abwesenheit Leibnizens darüber, wie der Einfluß der Institution auf das entfernte Rußland ausgedehnt werden könne. Der Theologe Johann Michael Heineccius, Verfasser eines Werkes über die orientalische Kirche, bezeichnete die erwähnte eheliche Verbindung geradezu als ein Opus providenciae, als einen ersprießlichen Gewinn für die

Kirche Gottes, sei doch in dem Ehepakt vereinbart, daß die Prinzessin einen oder zwei Geistliche ihres Bekenntnisses mit sich führen werde¹⁵. Im Ergebnis der akademischen Debatte wurde beschlossen, dem Vater der zukünftigen Zarin von diesen Überlegungen Kenntnis zu geben und auch Leibniz zu informieren. Trotz grundsätzlicher Billigung des Anliegens zeigte sich dieser jedoch wenig einverstanden mit dem eingeschlagenen Wege. Allgemeine Vorschläge seien nichts nütze, für Konkretes aber fehlten der Akademie die Mittel. Vor allem aber müsse jegliche religiöse Propaganda aus dem Spiele bleiben, "als worin nicht allein der Russe insgesamt, sondern auch der Zarewitsch insonderheit überaus empfindlich" seien.

Damit ist bereits die entscheidende Feststellung über Leibnizens Verhältnis zur russisch-orthodoxen Kirche getroffen. So stark er sich für die Union der Westkirchen einsetzte - ich bediene mich ganz bewußt der griechischen Vorstellung von den "Westkirchen"¹⁶ -, so sehr übte der politisch Erfahrene Zurückhaltung in bezug auf die Ostkirche. Ja, er fixierte sehr präzise die Stellung dieser Kirche und ihrer Organe in seinen Reformplänen. Das geschah zum Beispiel in der Denkschrift, die er, von Zar Peter angeregt, 1716 nach Rußland gelangen ließ: "Über die Verbesserung der Künste und Wissenschaften im Russischen Reich"¹⁷. Die Kinder, so lesen wir in dem Memorandum, sollen zur Gottesfurcht angehalten werden, selbstverständlich in den überlieferten Formen. Die Geistlichen sollen Hebräisch, vor allem aber Griechisch und etwas Arabisch beherrschen - bei dieser Sprache ist wohl an die multikulturellen Gegebenheiten des Zarenreiches gedacht. Schulen sollen an Klöster oder Stifte angebunden werden, "darin die Knaben unter einer guten Disziplin und Aufsicht nach Wunsch erzogen werden könnten" - wobei wohl mehr die abendländischen als die russischen Realitäten die Feder führten. Das deutsche Beispiel schlägt weiter durch, wenn von der Ausbildung der Geistlichen gesprochen wird. Die theologischen Fakultäten sollen den Studenten Verständnis "des hebräischen und griechischen Grundtextes, Kirchenhistorie und der alten Kirchenlehrerschriften" vermitteln. Ein großer Teil derselben soll überdies darauf vorbereitet werden, "daß sie zur Fortpflanzung der christlichen Religion und Unterweisung der Völker in den weitläufigen Landen seiner Zarischen Majestät als Missionarii nützlich gebraucht werden könnten". Das bedeutete, so heißt es weiter, Übung in den Landessprachen und moralische Vorbildwirkung, bedeutete auch Information in den Grundlagen der Mathematik, Medizin und Chirurgie, damit sich diese

Missionäre "bei den barbarischen und andern Völkern beliebt und angesehen" machen könnten.

Daß Leibniz bei allen seinen Überlegungen von den ihm vertrauten Verhältnissen ausging, zeigt ferner die Denkschrift über die Kollegien, die Leibnizens Geist atmet, auch wenn sie von anderer Seite verfaßt sein sollte¹⁸. Die zu bildenden neun Kollegien sollten gelehrte Hilfsorgane für die Regierungstätigkeit des Monarchen darstellen; denn nach Leibnizens Ansicht könnten die Staaten in keine bessere Verfassung gebracht werden "als durch Aufrichtung guter Kollegien"¹⁹. Unter diesen Kollegien, deren Ressorts in etwa den heutigen Ministerien entsprachen, befand sich auch ein Religionskollegium²⁰. In diesem Zusammenhang heißt es über die Theologie: Sie "bestehet nicht in unnützem Zanken und Disputieren über ledige²¹ Zeremonien, als dadurch Gott nicht gedienet wird, sondern in einer aufrichtigen Liebe zu Gott und seinem Nächsten". Dieser gewissermaßen überkonfessionelle Gottes- und Religionsbegriff ließ Leibniz augenscheinlich die Spezifika der Ostkirche außer acht lassen; umso wesentlicher war ihm die *Cura propagandae pietatis et religionis*, welche er durchaus profan als Ausbreitung der Tugend und Wissenschaften umschrieb²². Gerichtet sein sollte diese Propaganda zunächst auf die Völker des Zarenreiches, dann aber auch auf China. Darüber erinnert Leibniz²³: "Es ist auch die christliche Religion nicht nur zur Seeseite durch die römischen Missionarien²⁴, sondern auch zu Lande durch die Russen tiefer in China eingedrungen. Inmaßen²⁵ ich vernehme, daß einige Russen, so im vorigen Kriege²⁶ von den Chinesen gefangen wurden, in China die christliche Religion frei üben."

Die vorgetragenen Testimonien lassen einige Schlüsse zu. Daß Leibniz die orthodoxe Kirche kannte, dürfte außer Zweifel stehen. Jedoch hielt der Kultur- und Religionspolitiker die Unterschiede der Konfessionen für wenig relevant²⁷, eine Spekulation, welche den Realitäten seiner Epoche nur bedingt gerecht wurde. In seinen Denkschriften ging er vornehmlich von den ihm wohlvertrauten deutschen Verhältnissen aus²⁸, so daß er beispielsweise übersah, daß es zu seiner Zeit in Rußland Universitäten mit Fachfakultäten noch gar nicht gab²⁹. Derartige Unkenntnis sowie die Nichtbeachtung der russischen Mentalität standen der Verwirklichung seiner Intentionen mit Notwendigkeit entgegen³⁰.

Anmerkungen

- 1 Henke und Hauck in: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 3. Aufl. (Albert Hauck), 13, Leipzig 1903, 253 ff.
- 2 Mallet - P. Tschackert in: Realencyklopädie a.a.O. 18, 1906, 652 ff.
- 3 Benutzte Ausgabe: Carl Haas, Wilhelm Gottfried Leibniz's theologisches System, Tübingen 1860 (mit wichtigem Vorwort; vgl. auch Jean Baruzi, Leibniz et l'organisation religieuse de la terre, Paris 1907, besonders 275). Über die Erstausgabe unterrichten Kurt Müller und Gisela Krönert, Leben und Werk von Gottfried Wilhelm Leibniz, Frankfurt 1969, 80, über neuere Editionen Emile Ravier, Bibliographie des oeuvres de Leibniz, Paris 1937 (Reprint Hildesheim 1966), 369 f., 403 und 413.
- 4 Benutzte Ausgabe: Gottfried Wilhelm Leibniz, Die philosophischen Schriften, hgg. von C. J. Gerhardt, 6, Berlin 1885, 49 ff.
- 5 Friedrich Ueberweg, Grundriß der Geschichte der Philosophie der Neuzeit, 10. Aufl. (Max Heinze), Berlin 1907, 197.
- 6 Hans Heinz Holz, Gottfried Wilhelm Leibniz, Leipzig 1985, 145 ff.
- 7 Es gibt darüber noch keine Spezialuntersuchung, wie die Leibniz-Bibliographie, begründet von Kurt Müller, hgg. von Albert Heinekamp, Frankfurt 1984, deutlich macht. Das Sammelwerk, besorgt von Nicholas Jolley, The Cambridge Companion to Leibniz, Cambridge 1995, kennt Leibniz weder als Theologen noch als Religionsphilosophen.
- 8 Germanos Strinopoulos in: Geschichte, Lehre und Verfassung der orthodoxen Kirche, Leipzig 1939, 128 ff.
- 9 Liselotte Richter, Leibniz und sein Rußlandbild, Berlin 1946, 27.
- 10 Ab ipsis Graecis schismaticis (K. Bittner, Germanoslavica 1, 1931/32, 19).
- 11 Über weitere Begegnungen vgl. Ueberweg a.a.O. 197.
- 12 Müller - Krönert a.a.O. 226.
- 13 Müller - Krönert a.a.O. 226.
- 14 Ernst Benz, Leibniz und Peter der Große, Berlin 1947, 30 ff. Von Hanns Lilje, Randbemerkungen zu Leibniz' Theologie, bei Wilhelm Totok - Carl Haase, Leibniz, Hannover 1966, 277 ff. bleiben diese Bemühungen unerwähnt.
- 15 W. Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen, St. Petersburg 1873, 120 ff.
- 16 Johannes Irmischer in: Martin-Luther-Kolloquium anlässlich der 500. Wiederkehr seines Geburtstages (10. November 1483), Berlin 1983, 83.
- 17 Guerrier a.a.O. 348 ff.

- 18 Richter a.a.O. 133 ff. Das schwedische Vorbild stellt A. R. Cederberg, Heinrich Fick, Tartu 1930, 16, 28^x und öfter heraus.
- 19 Guerrier a.a.O. 186.
- 20 Guerrier a.a.O. 367.
- 21 Die Wortbedeutung ist offensichtlich vom neuhochdeutschen "lediglich" (= nur; Günter Kempcke, Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache, 2, Berlin 1984, 723) zu erklären.
- 22 Guerrier a.a.O. 242.
- 23 Guerrier a.a.O. 243.
- 24 Nach ersten franziskanischen Versuchen im 14. Jahrhundert missionierten seit 1532 Jesuiten und später auch Dominikaner und wiederum Franziskaner in China (R. Grundemann in: Realencyklopädie a.a.O. 13, 1903, 116).
- 25 Zur Vokabel vgl. Friedrich Kluge - Alfred Götze, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 15. Auflg. Berlin 1951, 479.
- 26 Terminus ante quem ist wohl der Vertrag von Nertschinsk 1689, der die Grenzstreitigkeiten im Amurgebiet beendete (Weltgeschichte in Daten, 2. Auflg. Berlin 1973, 385 und 398).
- 27 Das Wesen des Christentums beruhte für Leibniz auf Erziehung zur Vervollkommnung, mit der Bildung durch Religion ist auch die wissenschaftliche Bildung geboten: So resümiert richtig Moritz C. Posseft, Peter der Große und Leibniz, Dorpat 1843, 13.
- 28 Rußland hat er ja niemals bereist, so daß ihm die unmittelbare Anschauung fehlte, worauf Benz a.a.O. 83 hinweist.
- 29 Erst 1725 wurde die "Akademische Universität" bei der Akademie der Wissenschaften gegründet, 1755 die Universität in Moskau (A. E. Ivanov in: Sovetskaja Istoriceskaja Énciklopedija, 14, Moskau 1973, 815).
- 30 Ich danke den Damen der Ausleihe der Bibliothek der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften für unermüdliche Unterstützung. Die von Marianne Eggert in der genannten Bibliothek bearbeiteten "Ausgewählten Literaturnachweise aus dem Bestand der Akademiebibliothek" 1996/20-1 und 20-2: Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz, Universalgelehrter, Berlin 1996, dürfen in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben.